Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 31

Nachruf: Zwei Franzosen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZWEI FRANZOSEN †

Marschall Lyautey

François Spoturno, genannt Coty

Der vierte von den sechs französischen Marschällen des Weltkrieges ist gestorben. Es leben nur noch die Marschälle Petain und Franchet d'Esperey. Lyautey ist aber insofern ein Sonderfall, als er den Marschallstab nicht im Weltkrieg, nicht in dieser oder jener Schlacht, nicht durch irgendeinen Sieg über die Mittelmächte erworben hat. Er bekam ihn zwei Jahre nach Abschluß des Weltkrieges für seine Leistungen als Schöpfer eines Kolonialreiches, mehr noch aber für die Erhaltung desselben mitten im Weltkriege, unter einzigartigen Verhältnissen, mit einzigartigen Mitteln. Vor achtzig Jahren geboren, mit achtzehn Monaten von den Aerzten aufgegeben, erholte sich scheinbar Hubert Lyautey, Sohn eines hohen Staatsbeamten, von einer schweren Kopfverletzung, die er sich beim Fall aus dem Fenster aufs Trottoir zuzog. Bald kam aber ein Rückfall, das Kind mußte Jahre hindurch im Rollwagen geführt werden, und bis zum zwölften Jahre wurde sein Leib mittels eines Apparates aufrechterhalten. Ein Sorgenkind . . . Ein schwächliches Geschöpf, das im Alter von dreißig Jahren Indochina von den Piraten befreit, dann ein Drittel der Insel Madagaskar in gefährlichsten Kämpfen befriedet, um dann in Algier aufzutauchen, sich auf einen verlorenen, aufgegebenen Posten zu stellen und durch zähe, kluge, tapfere Arbeit die Ziele der französischen Politik in diesem nordafrikanischen Besitztum vollends durchzusetzen. Er schaffte es. Marokko gehört Frankreich, aber nicht jenes, in Anarchie zerfallenes Marokko der Jahre 1900—1908, sondern ein neues, großes, stolzes Land, das Juwel des französischen Kolonialreichs. In keiner der französischen Kolonien wurden soviel Eisenbahnen, Häfen, Straßen, Paläste, Städte gebaut, so viele sanitäre Anlagen errichtet wie in Marokko. Lyautey, ein Genie der Tat, eine wahre Aktionsmaschine (er nannte sich: «animal d'action»), kannte kein behagliches Stehenbleiben, er mußte jeden Tag irgend etwas schaffen. Marokko ist die einzige französische Kolonie, die nie einen Franken Zuschüsse gefordert hat. Lyautey, der Tatmensch, der den Traum der Cäsaren träumte, verstand auch die Buchführung und bestand darauf, daß die Konten auch in den tragischsten Momenten nicht in Unordnung geraten sollen. Lyautey schuf aus Marokko ein blühendes Reich. Bis 1914 hatte er eine Besatzungsarmee von 85 000 Mann zur Verfügung. Als der Krieg ausbrach, kam aus Paris der Befehl, das ganze innere Marokko aufzugeben, 75 000 Mann nach Frankreich zu schicken und mit dem Rest einen schmalen Küstenstreifen zu halten. Weil er den Befehl nur zur Hälfte ausgeführt hatte, indem er zwar die 75 000 Mann nach Frankreich schickte, aber keinen Zoll marokkanischen Bodens aufgab — darum bekam Lyautey im Jahre 1921 den Marschallstab. Als er siebzig Jahre alt wurde, mußte er sich einer schweren Gallenoperation unterziehen. Die Aerzte wagten kaum die Operation. Das «Sorgenkind» überlebte die Angst der Aerzte ebensowohl wie ihren Eingriff. Jetzt setzte er sich — eigentlich wider Willen — zur Ruhe, die ihm aber nicht behagte, denn er forderte im Alter von 76 Jahren neues Betätigungsgebiet. Diesmal begnügte er sich aber mit der obersten Leitung der Pariser Kolonialausstellung. Mit 79 Jahren zeigte er große Lust, in die französische innere Politik aktiv einzugreifen; da er schon einmal, im Jahre 1917, bewiesen hatte, daß er die parlamentarische Sprache nicht versteht, schien er für antiparlamentarische Methoden zu optieren. Es blieb aber bei den Plänen und Absichten. Er sah ein, daß Politik nichts für ihn sei. Hier fehlen die breiten, jungfräulichen Flächen, hier ist alles besetzt, überfüllt, hier ist der Ellenbogen die einzige anerkannte, bewährte Waffe. Das ist kein Kampfterrain für den Bezwinger Indochinas, Madagaskars und Algiers, das ist keine Aufgabe für den Herrn und Gebieter des Kalifen des mohammedanischen Afrikas. Er starb als das, was er war: ein unpolitischer Mensch, ein Genie der Tat, ein Schöpfer neuer Welten, ein Träumer, dessen Träume sich mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerkes in Wirklichkeit umgewandelt haben. Mit Marschall Lyautey starb einer der wenigen glücklichen Menschen der Erde, denn sein Leben war eine einzige goldene Kette von Träumen, die in Erfüllung gingen.

H. G.

Um das Jahr 1890 herum tauchte in Marseille ein junger Mann auf, der aus Korsika kam und sich François Spoturno nannte. Nach einem Seitensprung ins Ungesetzliche, der ihm eine Gefängnisstrafe eintrug, ergriff der junge Mann den Beruf eines Straßenverkäufers in Seife. Als der Krieg ausbrach, besaß Spoturno bereits ein nach damaligen Begriffen ansehnliches Vermögen und legte sich den Namen Coty bei. Er wurde eingezogen, verstand es aber, die Militärbehörden davon zu überzeugen, daß er in den Uniformmagazinen der Armee, in Falaise, in der Normandie, wichtigere Dienste als an der Front leisten kann. Dort, in Falaise, in trautem Zusammensein mit den Millionen Hosen, Gürteln und Militärmänteln, wartete er das Ende des Krieges ab. Seither trägt er den Spitznamen «Duc de Falaise». Der ruhige Betrieb in den Uniformlagern erlaubte es ihm, einen Teil seiner Zeit dazu zu verwenden, die Interessen seiner Puderproduktion, seines Parfumbetriebes wahrzunehmen. Als der Krieg zu Ende war und Coty sein Fürstentum Falaise auch offiziell verlassen durfte, war er mindestens dreißigfacher Millionär, und zwar in damaligen Franken, die noch auf Goldparität standen. Kurz nach dem Kriege nahmen seine Unternehmungen einen ungeheuern Aufschwung. Aber auch Coty war nicht unfehlbar. Er behauptet, direkt von Napoleon abzustammen, und es gab eine Epoche in der französischen Politik (1926), die dermaßen trostlos und trübe war, daß man von Thronansprüchen eines Coty sprechen durfte, ohne ins Narrenhaus gebracht zu werden. Inzwischen sind die Dinge ein wenig abgeflaut, die politischen Gewässer haben sich einigermaßen geklärt, und Coty muß sich mit dem Titel «Napoleon des Schminkens» begnügen. Kurz vor der jetzigen Weltkrise, die er nicht vorausgesehen hat, ging er in eine Aufteilung seines Vermögens mit seiner geschiedenen Gattin ein, und man einigte sich darauf, daß der Anteil der Madame Coty bar ausgezahlt werde. Coty versprach sich große Vorteile aus dieser Regelung, die sich infolge der Wendung der Konjunktur als katastrophal erwies. Der Vertrag sah eine Zahlung von über 500 Millionen Franken an Frau Coty vor, eine Summe, die inzwischen eine ganz andere, größere Bedeutung, als sie ursprünglich hatte, bekam. Unter großen Anstrengungen konnte Coty Zweidrittel der Summe zum vorgesehenen Termin bezahlen. Für das letzte Drittel bat er um Aufschub, und da seine geschiedene Frau auf pünktliche Zahlung bestand, so kam es zu Gerichtsverhandlungen, in deren Verlauf der einstige Milliardär Coty in der Tat den Beweis erbringen konnte, daß er nicht in der Lage war, der Forderung restlos nachzukommen. Jeden Mangel an Voraussicht legte Coty zutage, als er sich entschlossen hatte, mit allen Mitteln eine maßgebende Stellung in der Politik zu erwerben. An sich wäre es ihm nicht unmöglich gewesen, im Parlament Fuß zu fassen, gibt es doch mehrere Beispiele dafür, daß reiche Männer in Frankreich sogar zu Ministerposten gelangen konnten. Coty wollte den Eindruck erwecken, als ob er mit offenem Helm zu kämpfen entschlossen sei. Er ging im Jahre 1924 nach Korsika auf die Suche nach einem Senatorsitz und kaufte offen die Stimmen der Wahldelegierten. Der Preis einer Stimme bewegte sich zwischen 5—10 000 Franken. Er wurde auch gewählt, der Senat hat aber sein Mandat annulliert. Coty stand damals bereits auf der äußersten Rechten. Ein Jahr vorher erwarb er die hochvornehme Zeitung «Figaro». Sein weitaus größter Mißgriff war aber die Gründung seiner Zeitung «L'Ami du Peuple», die er je in einer Morgen- und Abendausgabe erscheinen ließ. Er setzte den Preis der Nummer mit zwei Fünfteln des üblichen Preises fest. Er sagte also dem ganzen französischen Pressewesen den Kampf auf Leben und Tod an. Er selbst gab zu, daß er auf jede Nummer seines Blattes das Dreifache der Einnahmen zusetzte. Seine Zeitungen verschlangen 600 Millionen, und Coty sah sich gezwungen, sie zum Teil einzustellen, zum Teil zu verkaufen. Inzwischen hatte sein französisches Geschäft in anderer Hinsicht unter seinen politischen Ambitionen zu leiden: er vernachlässigte es, indem er Traumgebilden nachlief. Um Aktionsfreiheit als zukünftiger politischer Diktator zu haben, hatte er sich von der Leitung seiner Geschäfte sogar formell zurückgezogen. Vor einigen Monaten schien er zur Besinnung gekommen zu sein. Er übernahm wieder die Leitung seiner Schminkenfabriken. Es war aber zu spät. Die letzte Karte, auf die er setzte, war der französische Faschismus. Er finanzierte eine Formation dieser Art, die «Solidarité Française», auch da versagte aber das Glück. Die letzten Monate seines Lebens standen im Zeichen gerichtlicher Maßnahmen. Sein Schloß in Montbazon, seine Möbel wurden auf Betreiben seiner geschiedenen Frau gepfändet, er selbst wurde gerichtsamtlich als Vermögensschieber gestempelt. Er starb in einem Hause, das vor der Zwangsversteigerung stand.

H. G.